

Die organische Erneuerung unserer Städte: ein Vorschlag

Autor(en): **Bernoulli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **119/120 (1942)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bezirke ergeben werden. Wir kommen hierauf demnächst in einem besondern Aufsatz zurück.

Was Simmen von der wirtschaftlichen Schwächung der im Rheinwald zurückbleibenden «Rumpf-Gemeinden» sagt, hat wohl eine gewisse Berechtigung. Aber hier drängt sich ein auch schon anderwärts geäußelter Gedanke auf: warum sollen sich nicht diese Gemeinden des Kreises Rheinwald wieder zu einer einzigen *Gemeinde Rheinwald* mit den Fraktionen Sufers, Splügen, Medels, Nufenen und Hinterrhein zusammenschliessen, wie sie es in alter Zeit schon waren?²⁾ Das wäre eine genaue Analogie zur Taltschaft Avers, die von Campsut und Madris über Cresta bis Juf ebenfalls eine einzige, mit dem Kreis zusammenfallende Gemeinde bildet; desgleichen zur Walser-Landschaft und -Gemeinde Davos mit den Fraktionen Dorf, Platz, Frauenkirch, Glaris und Monstein. Das entspricht also alter Walser Tradition und hätte wohl auch verwaltungstechnische Vorteile, erleichterte einen steuerrechtlichen Ausgleich u. a. m. Dieser Gemeinde Rheinwald könnten eventuell sogar die Domleschger Abwanderer als Enklave angeschlossen bleiben, da sie ja ihre Alpen und Maiensässe im Rheinwald behalten.

Zu dem Bedenken, mit dem Kollege Simmen seine Ausführungen schliesst, möchten wir zu erwägen geben, dass die ungenutzte «Weisse Kohle» die Begehrlichkeit des ungedeckten Bedarfes viel mehr reizen muss, als die ausgebauten Wasserkraft, die u. a. in Form von Ausfuhr-Energie jenem Bedarf *dient!* Uebrigens enthalten Energie-Export-Verträge Bestimmungen, wonach im Sommer von der Schweiz gelieferte Ueberschuss-Energie bei Wasserknappheit im Winter in bestimmten Verhältnissen zurückgeliefert wird. Laut «Statist. Jahrbuch der Schweiz» (1940, jüngster Band) betrug im Winter 1938/39 diese Rücklieferung an elektrischer Energie aus (kalorischen!) Auslandswerken 42 Mio kWh; seither sind noch keine weiteren Zahlen veröffentlicht worden. Es kann aber gesagt werden, dass der Energie-Import uns im vergangenen Winter vor noch wesentlich schärfern Einschränkungen im Stromverbrauch bewahrt hat, als wir sie zu erdulden hatten. Diese Klarstellung lässt die Frage des Energie-Exportes, genauer gesagt des Energie-Austausches, in einem ganz andern Licht erscheinen, als man sie vielfach sieht.

C. J.

Die organische Erneuerung unserer Städte

Ein Vorschlag von Architekt HANS BERNOULLI, Basel¹⁾

Wenn von einer bestimmten Stadt die Rede ist — von Edinburgh oder Köln, von Besançon oder Turin, von Schaffhausen oder Genf — so tritt nur der Kern dieser Stadt, nur die Altstadt vor das innere Auge; die weitschichtigen Neuquartiere, das Gros der Stadt, ihr eigentlicher Körper ist als uninteressant, wohl gar als widerwärtig gar nicht zu einer lebendigen Vorstellung geworden und damit ganz und gar aus dem Gedächtnis verschwunden. Die grosse Baumasse der Städte existiert für uns nicht. Und so besteht denn auch kein Interesse für ihr Schicksal; kaum dass das Schicksal der Massenquartiere der Stadt, die unseren eigenen Wohnsitz bildet, uns zu interessieren vermag. Diese grossen Baumassen, die — es sei nochmals betont — den Hauptbestandteil unserer Städte ausmachen, sind einer ungewissen Zukunft, einem allmählichen Absterben preisgegeben.

Die vorliegende Schrift nun nimmt sich dieser freudlosen Materie an.

Sie argumentiert: Wenn auch die Bauten selbst unmodern werden, wenn sie durch das immerwährende Auffrischen, Umbauen, Aufbauen und durch die immer dichter werdenden Hofverbauungen von Jahr zu Jahr ungefreuter werden und so von Stufe zu Stufe sinken — der Grund und Boden auf dem sie stehen, wird immer kostbarer. Mit jedem neuen Geviert, das draussen am Stadtrand entsteht, rücken die Quartiere mit den Altbauten dem Stadtzentrum verhältnismässig näher. Aber diese immer kostbarer werdenden Bezirke können der wachsenden Stadt nicht dienstbar gemacht werden. Bloss längs der Verkehrsstrassen ist es möglich, die einzelnen Bauten auszuwechseln — von einer richtigen Erneuerung ganzer Gevierte ist aber auch hier nicht die Rede. So legt sich zwischen die interessante Altstadt und die neuen, frischen, äussersten Bezirke eine graue Masse, freudlos und unbeweglich.

Was bisher geplant worden ist, um solche Quartiere zu erneuern — es sei hier an den Wettbewerb erinnert um das Länggassquartier Bern, an die Bemühungen von Privatarchitekten um Zürich-Aussersihl, um Genf-le Pâquis — all das ist im Stadium des Entwurfs stecken geblieben.

²⁾ Vgl. Dr. Werner Oswald «Wirtschaft und Siedelung im Rheinwald», Heft 43 der Schriften der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation (1931).

¹⁾ Selbstanzeige des gleichnamigen Buches. Basel 1942. Verlag von B. Wepf & Co. 72 Seiten, 34 Illustrationen. Preis Fr. 4.50.

Die Schwierigkeiten liegen hier: Wenn schon ein Einzelner sein überaltertes Gebäude niederlegen möchte, um es durch einen Neubau zu ersetzen — seine Freunde und Nachbarn, die Hauseigentümer seines Gevierts, sind noch nicht «reif». Sie wollen noch warten. Oder sie sind gar nicht in der Lage, sich in derlei kostspielige Unternehmungen zu stürzen. Noch nie ist es vorgekommen, dass ein Geviert, das mehr als zehn Grundeigentümern gehörte, durch freie Vereinbarung gleichzeitig erneuert wurde. Wenn wir also das Gros unserer Städte, wie es sich seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts entwickelt hat, nicht einfach verfaulen lassen wollen, so müssen wir ein Mittel, eine Methode finden, wie wir die Erneuerung dieser dem allmählichen Verfall entgegengehenden Bauten blockweise, womöglich quartierweise ermöglichen.

Der Vorschlag, der hier geboten wird, geht nun darauf aus, die Gesamtstadt mit Ausschluss der Altstadt so zu behandeln, wie der Förster seinen Wald behandelt: Der Wald ist in Bezirke eingeteilt, die nach einem bestimmten Plan geschlagen und wieder aufgeforstet werden.

So primitiv ein derartiges Verfahren anmuten mag — es ist konsequent und verspricht den höchsten Erfolg. Nicht in den Händen von Puschern freilich, sondern in der geschickten Hand vom Fachmann, desselben Fachmannes, der heute, seinem stolzen Titel «Stadtbaumeister» zum Trotz, der Neubebauung wie dem Verfall des Gebauten so gut wie ohnmächtig gegenübersteht.

Ein solches «Abholzen» und «Aufforsten» rechnet also mit einer bestimmten Lebensdauer für die verschiedenen Bauten. Jedem Bau, richtiger jedem Geviert, jedem Quartier wird eine bestimmte Lebensdauer zugebilligt. Dann, wenn das vorbestimmte Alter erreicht ist, wird in dem betreffenden Bezirk die Bebauung ausgewechselt.

Ein derartiges Vorgehen — unter heutigen Verhältnissen ganz und gar unmöglich — hat zur Voraussetzung, dass alle Bauten — Privateigentum! — auf *öffentlichem* Grund und Boden stehen; und dass jedem einzelnen Bau durch Baurechtsvertrag sein Bestand gesichert ist, auf Lebenszeit.

Wenn solch ein Vorgehen für neuentstehende Quartiere ohne Weiteres denkbar ist — damals, in der heute so viel geschmähten Zeit nach 1918, ist etwas ähnliches in Wien angebahnt worden — so ist damit die Lösung für die Erneuerung der Altquartiere noch nicht gegeben. Hier muss ein weitschichtiger und gewiss nicht einfacher Rückkaufprozess eingeleitet werden. Der bebaute Boden, jede einzelne Parzelle, muss von der Stadt angekauft werden. Mit dem Hauseigentümer muss ein Baurechtsvertrag abgeschlossen werden, der diesem wie seinem Nachbarn das Weiterbestehen seines Hauses gewährleistet auf eine Dauer, die sich nach Alter und Zustand der Bauten des Quartiers richtet. Eine mühselige Arbeit, die aber eine allmähliche und organische Erneuerung der Stadt einleitet, jener Stadt, die bereits aufgegeben war; eine Erneuerung durch die besten Kräfte nach bestem Wissen und Können des Tages.

Die Lagepläne, die der Schrift beigegeben sind, sollen das abgelegene Thema dem Fachmann näher bringen und seine Bedeutung auch dem Laien verständlich machen. Wie denn überhaupt die Schrift — sie ist den städtischen Parlamenten und Behörden gewidmet wie den Fachkollegen, den Hausbesitzern und den Bewohnern jener trüben Quartiere — sich auch an die Laienwelt richtet, ohne deren verständnisvolles Kopfnicken der Fachmann sich kaum je einer derart dornenvollen, aber Rosen verheissenden Aufgabe nähern würde.

Es darf erwartet werden, dass die Fachwelt sich dieses hier gebotenen Vorschlags bemächtigt, ihn diskutiert, vertieft, erweitert, ausbaut, um ihn vorerst wohl nur versuchsweise, stückweise, schliesslich aber vollständig durchzuführen, und damit die Grundlagen zu schaffen, die Vorbedingungen einer neuen Städtkultur.

MITTEILUNGEN

Gelenktes Klima? Unter diesem Titel legt A. Jaumann (Berlin) in der angesehenen Wochenschrift «Der deutsche Volkswirt» (vom 24. April d. J.) seine Gedanken über klimatische Planwirtschaft für Europa unter deutscher Führung dar, mit dem Ziel eines «ausgeglichene[n] Klimas für ganz Europa und einer Vollernte Jahr für Jahr und in jedem Lande». Was ihm vorschwebt ist «die Verschiebung der Regenperiode aus der Zeit von Juli bis September (Erntezeit) auf April bis Juni» (Wachstumszeit), ferner die Ausschaltung übermässiger Winterkälte. Wie die Niederschlagslenkung gedacht ist, möge in unserer Quelle nachgelesen werden. Zur Bekämpfung der Winterkälte, namentlich im nördlichen Europa, will Jaumann den Golfstrom besser